

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Hoppe, Albert: Zum Wunderblut von Wilsnack.

Er war ein Wilsnacker Kind und starb im Jahre 1401. Seine Grabstätte ist im Havelberger Dom zu finden.

Zum Schluß sei noch auf ein Kuriosum der Wilsnacker Kirche hingewiesen. Im allgemeinen pflegen Kirchen ihren Turm außen zu haben, die Wilsnacker Kirche dagegen hat nur einen kleinen Dachreiter, aber eingebaut den alten steinernen Turm der ehemaligen Dorfkirche. Beim Bau des neuen großen Gotteshauses ließ man diesen Turm zunächst zur Abstützung des Gewölbes stehen, bis er bei dem vorzeitigen Abschluß des Baues einfach belassen und außen mit einem Portal versehen wurde.

Und nun lassen wir abschiednehmend noch einmal den Blick durch die Weite des ehrwürdigen Bauwerkes schweifen und wünschen, daß diese „unvollendete Symphonie“ in Stein noch lange bestehen möge als Brücke von der Vergangenheit in die Zukunft.

ALBERT HOPPE

Zum Wunderblut von Wilsnack

„Wenn die Kleinen rauben, hängt man sie, tuen es aber die Großen, und seien es ganze Länder und Fürstentümer, ist's recht“, so steht's in Grimelshausens „Simplizissimus“. So war es also nach dieser damaligen „völkerrechtlichen“ Gepflogenheit ganz in Ordnung, wenn der Ritter Heinrich von Bülow 1383 das Dörfchen Wilsnack ausplünderte, niederbrannte und alles Vieh wegtrieb. Er hatte leichte Arbeit, denn bis auf ein paar alte Leute waren die Menschen weit und breit nach Havelberg geeilt, wo man in diesem Jahr das Domweihfest ganz besonders groß aufgezogen hatte, da mit ihm die Erinnerungsfeier des Wendensturmes vor 400 Jahren verbunden war. Die armen zurückgekehrten Wilsnacker hatten nicht viel Grund zum Hadern, denn der Ritter Bülow hatte dem Havelberger Bischof, ihrem Herrn, ganz ordnungsgemäß die Fehde angesagt. Und mit der Tatsache, daß die Kleinen es ausbaden müssen, wenn die Großen sich streiten, waren sie vertraut. Sie konnten sich lediglich trösten, daß es durch denselben Bülow 10 weiteren Dörfern genau so ergangen war und daß bald darauf auch die Stadt Pritzwalk von ihm um zehnhundert lübesche Mark Silbers und viel Hab und Gut erleichtert wurde, wobei auch noch zahlreiche Bürger ihr Leben lassen mußten. So war das eben damals. Heute sind wir Menschen besser.

Wo das Wissen fehlt, hilft der Glaube. Der Priester Johannes Cabuz wußte nicht, konnte es damals auch noch nicht wissen, daß die Hostien trotz der Weihe nicht Fleisch und Blut wurden, sondern ein Gebäck blieben, das



Aufn. Gloede

Sogenannter Schwibbogen

Übergang vom ehem. Prälatenhaus zur Kirche

aus ungesäuertem Weizenmehl hergestellt war, daß auf solchem Gebäck sich nach einer gewissen Zeit der Hostienpilz zu entwickeln pflegt und daß diese Mikrokokken dann blutrote Flecken bilden. Er konnte also durchaus des Glaubens sein, daß hier ein Wunder geschehen sei und daß in dem verschütteten und endlich mit anderen Dingen ausgebuddelten Tabernakel der Leib des Herrn Jesu zu bluten angefangen habe. Er wurde in diesem Glauben bestärkt, als nicht nur die vielen Laien, sondern auch die beiden als Zeugen herangeholten geistlichen Kollegen derselben Meinung waren.

Wunder waren damals an der Tagesordnung. Die Konkurrenz war groß. Auch in unserer Prignitz. Nach Heiligengrabe zur Judenhostie pilgerten die Menschen, nach Alt-Krüssow zum wundertätigen St. Annen-Bildnis, nach Marienfließ zum dort begrabenen Blutstropfen des Herrn Jesus. Die Wilsnacker hatten aber in diesem Wettbewerb ein besonderes Glück. Der Bischof Johann Wöpelitz (1386—1401) war Wilsnacker Kind. Er warf sein ganzes Gewicht und seinen großen Einfluß in die Waagschale, um seinem Heimatorte und sich selbst zu helfen. Er war ein Meister der Reklame. Er wußte seine Amtsbrüder auf anderen Bischofssitzen für Wisnack zu interessieren, so daß dieselben Aufrufe und Ablassversprechungen heraus-

gaben. Er wußte Landesfürsten und große Städte für sein Wunderblut zu erwärmen, so daß z. B. die Stadt Lübeck am Hafen einen Wegweiser (siehe unser Bild) errichtete, der in Questenform aus Stein gemeißelt war, unter einem angedeuteten gotischen Spitzbogen die drei Wunderhostien zeigte und gleichzeitig an die Wallfahrer die Bitte enthielt: „Betet dort für uns!“ Welch eine Werbekraft steckte darin, und welche Wirkung übte es auf die im Hafen ankommenden Wallfahrer von Übersee aus, wenn beim ersten Schritt an Land schon der Gruß Wilsnacks da war! Noch viele, viele Meilen ab von dem ersehnten Ziel war dieser Stein für die Pilger doch wie ein Heilszeichen und wie eine frohe Botschaft. Durch bebilderte Flugblätter ließ er den Ruhm Wilsnacks verbreiten. Das war etwas sehr Seltenes damals und sehr kostspielig dazu, aber wer nichts ins Geschäft steckt, holt nichts heraus. Können wir uns wundern, wenn bei solch intensiver Werbung die Menschen mit ihren Gebrechen und Nöten bald aus den fernsten Ländern und sogar von Übersee in großer Zahl zum Wunderblute nach Wilsnack kamen?

Das Wilsnacker Mirakel half aber auch für und gegen alles. Die Gemahlin des Kaisers Sigismund lag Palmsonntag 1390 für tot da. Ein Gelöbnis zur Wallfahrt nach Wilsnack machte sie lebendig. Als man das Gelöbnis nicht hielt, kehrte die Krankheit zurück. Erst als man die Wallfahrt durchführte, genas sie endgültig. Die Müllersfrau in Sprengenberg war vom Mühlenrad zerquetscht worden. Fast zwei Tage hielt man sie für tot. Da dachte man an das Wunderblut von Wilsnack, und ein Wallfahrtsgelübde brachte der Toten wieder Leben und Genesung. Der Ritter Geismar im fernen Hessenlande war von seinem Gegner Konrad Spiegel gehängt worden. Das angerufene Wunderblut bewirkte, daß anderntags der Konrad Spiegel starr vor Staunen unter dem noch lebenden Geismar stand, ihn herunterholte und voll Ergriffenheit die Hilfe des Wunderblutes hörte. Er bat sein Opfer um Verzeihung, und beide wallfahrten versöhnt und gemeinsam gen Wilsnack, um den Strick als Opfer und Beweisstück darzubringen.

1) zu Wöplitz' Zeiten ??



Zeichnung: Seiler

Alter Wegweiser
am Hafen von Lübeck
Nachbildung in Havelberg

So häuften sich Wunder über Wunder. Der Glaube versetzt Berge! Wilsnack erstand aus der Asche zu neuer, ungeahnter Blüte. Um das Sakramentshäuschen mit dem Tabernakel drängten sich die Menschen, arme und reiche, Fürsten und Bettler. Der Bau einer Wallfahrtskirche begann. Die Buden mit bleigegossenen Wilsnacker Heilszeichen machten Geschäfte, und eine Herberge neben der anderen entstand. Wunderliche Namen hatten sie oft („Weiße Gans“, „Roter Ziegel“, „Flegel“, „Ochsenkopf“ und viele andere), und in ihren Räumen erklangen nicht nur alle deutschen Dialekte, sondern auch viele fremde Sprachen. Ganze geschlossene Pilgerscharen kamen aus fernen Ländern an. Eine der originellsten war die aus Ungarn. Jedes Jahr zum Pfingstfest erschien dieser lange Zug. Ein Häuflein in seiner Mitte trug auf entblößten Schultern einen ausgehöhlten und mit Nägeln gespickten langen Baumstamm. Der Stamm barg in seiner Höhlung ein „erschrecklich groß Licht“, so groß, daß es der Priester nur von der Empore aus anzünden konnte und daß es genau ein Jahr brannte, bis das nächste heran war. Die wohlhabenden Skandinavier kamen, ein großes Fürstentreffen fand beim Wunderblut statt, eine Königin erschien mit reichem Gefolge. Es blieb viel Geld in Wilsnack. Man muß der Kirche lassen, sie war ein guter Treuhänder. Sie baute. Alles Geld floß zur Kontrolle und zur Verbuchung nach Havelberg, nur ein Drittel davon kam nach Wilsnack zurück. Davon entstand die gewaltige Wunderblutkirche.

Es war nicht leicht, sie zu bauen. Auf dem Kronsberg bei Ponitz, von dessen Kamm man heute die Wunderblutkirche liegen sieht, träumt unter Birken und Erlen der gewaltige Findling von der Zeit vor fast 600 Jahren, wo man damals in unzähligen Fuhren seine eiszeitlichen Wandergesellen zum Fundamentbau der Wallfahrtskirche wegholte, große Löcher rundherum im Boden zurücklassend. Ihn hatte man nicht zwingen können, und als der „Große Stein“ ist er uns heute ein urzeitliches Denkmal. Auch der Kies fehlte bei Wilsnack und der Lehm zum Ziegelbrennen. So mußte man alles mühselig auf sandigen Heidewegen meilenweit herholen. Und doch löste der Baumeister seine Aufgabe in einer Weise, daß wir heute bewundernd vor seinem Werk stehen und nur bedauern, daß wir seinen Namen nicht wissen.

Es entstand eine typische Wallfahrerkerche. Breit war sie, und doch trugen die ragenden Säulen und die haltenden Strebepfeiler in kühner Wölbung die hohe, sich weit spannende Decke und auch das Dach, dessen sich über dem Gewölbe befindliche Balkenkonstruktion schon allein vor dem handwerklichen Können der damaligen Zeit größte Hochachtung abnötigt. Das geräumige Kirchenschiff bot wohl tausend Menschen Platz zum Knieen, wenn vom Prälatengebäude her, über den sich harmonisch schwingenden, heute von dichtem Efeu malerisch umrankten Schwibbogen hinweg, der amtierende Geistliche den Hochgang der Kirche betrat und den oft dicht gedrängten Gläubigen da unten die wundertätigen Hostien zur Verehrung

und Anbetung darbot. Altäre mit brennenden Kerzen standen ringsum an den Wänden, Beichtstühle liehen ihr Ohr dem armen Sünder, ein Lettner trennte Chorraum und Schiff. Die jetzt schon riesige Kirche war fast noch mal so lang geplant; die letzten Säulen im Schiff mit ihrem Bogenansatz, die Verbindungssteine draußen am Westgiebel und vor allem das noch heute in der Erde befindliche und bis zum jetzigen Rathaus reichende Fundament erzählen uns davon. Wohl auch die Säule mit dem Standbild des Johann Wöpelitz, das wohl als Mittelpunkt des endgültigen Kirchengebäudes gedacht war. Ein breiter, wuchtiger Turm sollte den Abschluß bilden.

Die Reformation kam, hier können wir fast sagen leider, zu früh. Sie beendete alle Pläne. Sie nahm auch viel Kostbares nach Berlin. Darunter die für den Turm vorgesehenen großen Glocken. Die größte (so schwer, „man muß sie treten“) hing bis in unsere Zeit im Berliner Dom und zersprang beim Sterbegeläut für die letzte deutsche Kaiserin. Die Wunderblutkirche aber stand ein Jahrhundert mit nur behelfsmäßig geschlossenem Giebel da. Auf ihn setzte man für den geplanten großen Turm ein bescheidenes Dachreiterchen. Als man den Giebel endlich 1587 mit festem Mauerwerk schloß, war auch im Baustil eine neue Zeit angebrochen. Die gotische Kirche erhielt den prachtvollen Renaissancegiebel. Seine fein aufgeteilte Horizontalgliederung, im Gegensatz zur Vertikallinienführung der Gotik, erfreut jeden Beschauer. Nur den amerikanischen Richtkanonier ließ die Renaissance kalt. Er feuerte im April 1945 von der nur ein paar Kilometer entfernt liegenden „Westfront“ eine Granate hinein. In der Wunderblutkirche aber erzählt heute noch die Ruine des feldsteinernen Wehrturmes der alten Dorfkirche, der 1383 den Flammen trutzte, von den Schrecknissen der Raubritterzeit.

Die großen und kleinen Wilsnacker Scherflein haben auch unsern Prignitzer Dom in Havelberg geschmückt. Der Lettner als sein kostbarstes Schmuckstück entstand. Ein Dutzend Steinmetzen schuf ihn. 20 bewegt und ausdrucksvoll gestaltete Reliefszenen zeigen uns, daß man auch totem Gestein Leben einhauchen kann. „Predigende Steine“! 14 vollrunde Figuren unterteilen das Ganze.

Wilsnacks großer Sohn, der Bischof Johann Wöpelitz, der achtundzwanzigste und bedeutendste unter den 46 Havelberger Bischöfen, ist im vollen Bischofsornat und mit schmalem, geistvollem Gesicht eines dieser meisterhaft gemeißelten Standbilder. Hinterm Lettner liegt dieser kunstsinnige Kirchenfürst im marmornen Sarkophag begraben. Er war als armer Leute Kind durchs Kloster gegangen, seine Begabung hatte ihn nach Prag und Paris zu den höchsten Bildungsstätten der damaligen Zeit geführt, er errang den Titel eines Magisters der Sorbonne, doch es trieb ihn in die Heimat, in die Prignitz zurück. Hier ließ der hochgebildete, feinsinnige Mann Werke schaffen, die als deutsches Kulturerbe zu den wertvollsten Kunstschätzen

und Baudenkmalern unserer Heimat gehören. Das Wunderblut gab ihm die Mittel dazu.

Mit dem „Vater“ des Wunderblutes jedoch scheint er sich erzürnt zu haben. Gleich bei seinem Regierungsantritt mußte der Priester Johann Cabuz Wilsnack verlassen. „Was störst Du meine Kreise?“ wird der Bischof dem Priester gesagt haben. Cabuz, wohl ein schlichter, biederer Mann, hatte sein eigenes Kind verleugnet und aus der Schule geplaudert. Die zu deutlich und offensichtlich erfundenen Wunder, deren es eine Menge gab, gingen ihm wider den Strich. Er wurde von Reue erfaßt und gab Fälschungen zu. Dem Wunderblut tat das jedoch keinen Abbruch. Die Menschen lieben es nicht, wenn man ihnen die Illusionen nimmt, und manchen Wahrheitskünder haben sie bereitwillig und fanatisch aufs Schafott geschleppt, wenn die Machthaber es wollten.

Das erfuhr auch Johann Huß. Während Cabuz reumütig an seine Brust schlug, in Gnaden wieder aufgenommen wurde und sogar als „Erfinder“ des Wunderblutes eine ehrende Gedenktafel an der Wunderblutkirche bekam, blieb Johann Huß, der Rektor der Prager Universität, bei der Behauptung seiner Erkenntnis. Er war, vielleicht als Studiengenosse des Johann Wöpelitz, aus Prag nach Wilsnack gereist, hatte sich von allem selbst überzeugt und ein Buch dagegen geschrieben. Da er nicht widerrief, wurde er „durch Gottes Gnade“ verbrannt.

Die erfundene Kunst des Druckens, sonst Schrittmacherin der Aufklärung, wurde von der Kirche zur Propaganda für Wilsnack benutzt. Ein 1904 in Straßburg neugedruckter alter „Bilderbogen“ aus der Zeit bald nach 1500 zeigt in 15 Holzschnitten mit dazugesetztem Text die „hystorie des hillighen Sacraments tho der wilsnagk“. Genau wie auf den bekannten Bilderbogen zu Anfang unseres Jahrhunderts beginnt der Text zu jedem Bild in der Art: „Hier ist zu sehen . . .“. Und es ist dann zu sehen, wie das Dorf Wilsnack geplündert und angezündet wird und wie sich alles weiter entwickelt. Auch wie der Lenzener Ritter Wenckstern das Wunderblut „behonlaget“ (mit Lachen verhöhnt) und dafür auf der Stelle erblindet. Das Dorf Groß-Lüben ist dargestellt und die Plattenburg, beide allerdings in einer recht hügeligen Landschaft. Von den 15 Tafeln bringen wir diese beiden (Gr.-Lüben und Plattenburg) in Abdruck. Der Text zu den Tafeln ist einer älteren Beschreibung des Wunderblutes entnommen. Den in dem Plattenburgbild dargestellten Vorgang von 1383 beschreibt diese alte Chronik so: „ . . . dun iß de Biscop mit synen denern na der Plattenborch up sin slodt gereyset und in dem wege mit groten sufften und utgeten syner thrane geapenbart wes em were wedder gefaren.“ Der Bischof Thiderikus war also von dem, was ihm in Wilsnack widerfahren war, so ergriffen, daß er unter großem Seufzen und viel Tränenvergießen zur Plattenburg geritten ist. — Wer kann immer zwischen wahrer Ergriffenheit und geschickter Regie unterscheiden? Vielleicht ist die Rührung auch nur mit dem

Got dragen se dat hillighe Sacramente na der
grooten Lüben mit bemiddelen Kerzen.



Hyt rith de Bischof na der Plattenboich unde
openbart mit groß fuffende dat wünderwerck



Die Historie vom Wunderblut

Aus einem Holzschnitt-Werbedruck von 1509

„Geschichtsschreiber“ durchgegangen, denn es ist nicht anzunehmen, daß der Bischof mit Gefolge weinend von Wilsnack bis zur Plattenburg geritten ist, zumal diese als Sommerresidenz der Bischöfe mehr eine Stätte vergnüglicher Tage war.

Von dem Wilsnacker Segen verspürte auch Perleberg manches. Die Wallfahrer, die aus Norddeutschland oder über See von den Skandinavischen Ländern kamen, machten in Perleberg letzte Station. Am Ausgang der Stadt (heute Karlstraße) erbaute Perleberg den Wallfahrern eine Gaststätte (zuletzt „Blutiger Knochen“) und die Gertraudenkapelle. Der Weg durch Sand und Heide war noch lang, beschwerlich und gefahrvoll. Der Räuberkrug lag an ihm. Darum war ein letztes Gebet gut. An der Gemarkungsgrenze, heute Jagen 1, also auf halbem Wege nach Wilsnack, schuf die Stadt den Wallfahrerbrunnen, der als solcher gekennzeichnet heute noch in der dichten Schonung zu finden ist. Auch Betrübliches passierte der Stadt Perleberg. Wegen einer angeblich auf dem Kirchhofe zu Rambow verübten Gewalttätigkeit mußte sie in der Wunderblutkirche eine „ewig“ brennende Lampe unterhalten. Das tat sie auch Jahre hindurch. Nach der Devise „wi bruken Geld“ legte der Herr Bischof dem Rate der Stadt nahe, diese Verpflichtung doch durch die Zahlung von 100 Mark lübischen Silbers abzulösen! Das geschah im Jahre 1415. Eine andere Gelegenheit war kitzlicher. Der Heine Borgeroggen, „Hofdiener“ aus Mecklenburg, hatte mit seinen Mannen in der Perleberger Heide eine Wallfahrerschar ausgeplündert. Perlebergs Söldnertruppe ergriff die Wegelagerer. Sie saßen im Turm und erwarteten das Hängen, das der Bischof unnachgiebig und

mit aller Strenge verlangte. Mit ebensolchem Nachdruck und mit Androhung von Repressalien forderte der Graf von Schwerin dagegen die Freigabe seiner Gefolgsleute! Der arme Rat war in Nöten. Diplomatie kommt manchmal in Zwangslagen, wenn man zwischen die Politik zweier Großmächte gerät. — Wie's hier ausging, vermeldet der Chronist nicht.

22
8
Geld macht gierig. „Je mehr er hat, je mehr er will“. Und so erdachte die Kirche immer neue Einnahmequellen. Das Volk zahlte willig, denn es war damals leiblich und geistig hörig, — dem Junker und dem Klerus. Die ertragreichste Einnahmequelle war das Sündenvergeben, das Loskaufen von aller Schuld. Hier war der finanzielle Erfolg am meisten gesichert, denn hier war eine negative Bilanz naturgemäß am wenigsten beweisbar. Und so erfand man in Wilsnack zu dem üblichen Ablaßhandel eine originelle Neueinrichtung, die sogenannte Sündenwaage. Ein Instrument also, mit dem man die Sünden regelrecht wiegen konnte. Der zeitgenössische Chronist und Havelberger Domherr Mathäus Ludekus (Mathias Lüdke), der später in Perleberg sein heute noch stehendes schmuckes Altenteilshaus baute, berichtet uns davon. Um die verschieden zahlungsfähigen und sorgfältig abtaxierten Sünder entsprechend büßen zu lassen und das Honorar individuell abzustufen, war diese Waage mit einer sinnvollen Einrichtung versehen. Ludekus schreibt darüber, daß auf der einen Seite der Waage der Sünder saß, auf der anderen aber Brot, Speck, Viktualien, Gold und Silber gelegt werden mußten. Der Sakrist und der Wiegemeister hätten dabei aber einen betrüglichen Strick gehabt und mit demselben die erste Schale unvermerkt am Boden gehalten, bis das Aequivalent, das sind die zu erlegenden Gaben, genügend gewesen wäre.

1539 kam die Reformation, die Folge dieser Auswüchse, auch in unsere Prignitz. Der Menschenstrom, der über 150 Jahre nach Wilsnack gezogen war, verebte. Martin Luther wollte das Kind mit dem Bade ausschütten. In seiner Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“ verlangte er, daß man die Wunderblutkirche in Wilsnack „bis auf den Boden zerstöret“. Zu unserer Freude geschah es nicht. (Wohl aber passierte es der reich ausgestatteten Kapelle „St. Marien ufm Berge“ bei Lenzen). Luthers Widerpart in der Prignitz war Petrus Conradi, der letzte Repräsentant des alten Glaubens auf dem bischöflichen Stuhl in Havelberg. Dieser zähe Bauernsohn aus Gr. Lüben setzte es durch, daß noch über 10 Jahre nach der hiesigen Einführung der Reformation die Hostien gezeigt und die Wallfahrer bedient wurden. Oft kam er nach Wilsnack, um die geistliche Handlung persönlich zu tun. Da faßte sich am 28. Mai 1552 der junge Wilsnacker Prediger Joachim Ellefeld ein Herz. In Gegenwart des Schulmeisters Weber und des Küsters Bremer verbrannte er in einer Kohlenpfanne die Hostien. Das Wunder war zu Ende! —

Dem Joachim Ellefeld kam die Tat teuer zu stehen. Am hellen Tage ließ ihn Petrus Conradi durch den Hauptmann der Plattenburg aus der Stadt

holen. Die Reiter zerrten ihn bei der Überrumpelung auf ein Pferd und brachten ihn in das Verließ der Burg. Ein halbes Jahr saß er hier, dann kam der Prozeß, der auch auf der Plattenburg stattfand. Conradi verlangte Todesstrafe und Scheiterhaufen. Die Stände und der Kurfürst mischten sich ein. Das Urteil lautete auf Verbannung. Ellefeld wurde mit Frau und Kindern des Landes verwiesen und blieb verschollen.

Wenn wir ins graue Mittelalter zurückschauen, sind wir leicht geneigt, unsere Zeit für besser zu halten. Wir lächeln über Vergangenes oder spotten gar darüber. Wir wissen, daß sich alles entwickelt, und so haben wir das stolze Selbstbewußtsein, daß wir modernen Menschen humaner, toleranter, aufgeklärter geworden sind. Und doch hat unsere Zeit es fertig gebracht, nicht nur ein paar armselige Dörfer, sondern ganze Städte „auszuradiieren“, Länder zu vernichten und Menschen heimatlos zu machen. Und auch unsere Zeit hängt noch am Wunder. In den Glaubensbekenntnissen liegen sie verankert. Und auch unsere Zeit hat noch in ihren Religionen und Ideologien ihre Mirakel oder ihr Symbol. Die Wallfahrerszüge zu ihnen sind heute meist mächtiger als damals. Leibliche und seelische Not gibt es allenthalben auch heute, und die Tendenz zur Glaubensstählung ist auch heute noch lebendig und wirksam.

„Andre Zeit hat andre Weise“. Mühen wir uns, die alte zu verstehen, und achten wir darauf, daß wir die unsere recht gestalten. Denn auch über sie wird einmal geurteilt werden.

KURT v. RÖNNE

LETZTE ADVENTSKERZE

*Wenn die Kerze erlischt, liegt im Dunkel die Welt,
barrend der Stunde, da im Glanz der Lichter
der Baum sich erhellt.*

*Da in eine Welt, zerrissen von Sorgen und Leid.
Friede für Stunden einzieht,
Friede der Ewigkeit.*

*Sind dann die Kerzen erloschen, steht im Dunkel der Baum,
zieht das Sehnen nach irdischem Frieden
schwer durch den Raum.*

